



*Hochgebirgslandschaft (zwei Frauen),
Aquarell, 36,9 x 50,5 cm*

Inhalt

Vorwort	
KARIN SCHICK UND MANFRED REUTHER	
	6
Wie hoch sind die Berge?	
PETER STAMM	
	11
Emil Nolde als Lehrer in St. Gallen	
HANS FEHR	
	18
Auszüge aus ›Mein Leben‹	
EMIL NOLDE	
	32
Biographie	
	146



*Alpenlandschaft,
Aquarell, 36,5 x 46 cm*

Wie hoch sind die Berge?

PETER STAMM

Nichts ist wie die Berge, sicher und fest wirken sie auf den Untertländer, mächtig und schwer. Sie reichten in den Himmel, sagte man früher, und auch, dass sie ewig seien. Deshalb wohl wohnten die Götter gerne dort, in Griechenland, Japan und in Afrika. Und natürlich, weil sie von den Bergen herunterschauen konnten auf uns Menschen in den Jammertälern.

Wir wissen inzwischen, dass die Berge nicht ewig sind, dass die Alpen beispielsweise nur die Beule sind, die entstand, als Afrika mit Europa zusammenstieß. Wir wissen auch, dass die Berge nicht in den Himmel reichen und dass keine Götter dort wohnen. Überall haben die Alpinisten nachgeschaut, in Japan, Afrika, und Griechenland. Oft genug gegen den Widerstand der Einheimischen wurde jeder heilige Berg bestiegen, aber auf keinem saß mehr ein Gott.

Menschen und wollen die ganze Wirtschaft auf den Kopf stellen. Sie wollen Gleichheit und Recht. –«

»Der freie, gesunde Menschenverstand sagt, daß sich manches ändern wird und ändern muß. Zwar nicht auf dem Wege beschränkter einseitiger Sozialpolitik; aber das Recht werden sie bekommen, das heißt nicht dieses, welches sie als Recht bezeichnen, sondern das Recht, soweit es die Natur bedingt. Dagegen die Gleichheit nicht; der, den die Natur bevorzugt, wird im Leben bevorzugt bleiben. – Auch hier steckt in der Natur selbst die Weltweisheit.«

»Sage, weshalb können die Menschen nicht fliegen?« – »Der Einfältige hält sich an das Gewesene, der Kluge geht mit seiner Zeit, das Genie fliegt voraus!«

»Siehe diesen Unsinn, siehe dort laufen alle, alle wie närrisch den Staatspapieren, Aktien und dem Goldflitter nach – gibt es denn kein höheres Ideal für eine so vorgeschrittene Zeit?«

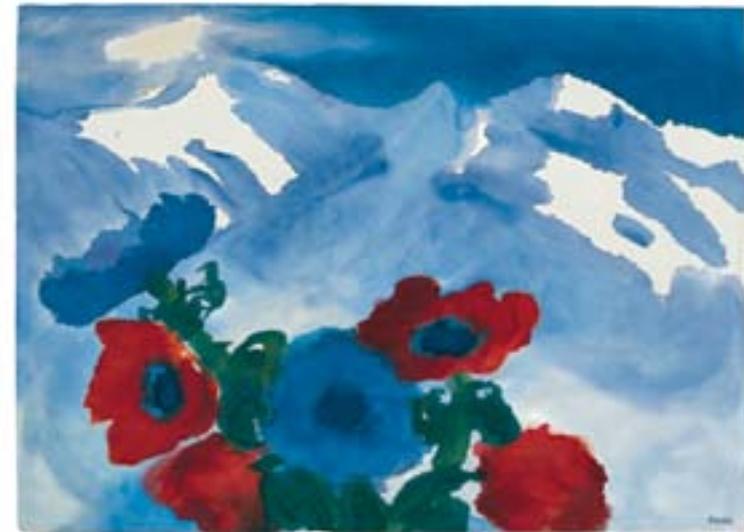
»Das Gold wird seinen Glanz verlieren, törichte Einbildung und hohler Flitterkram werden verschwinden. Der Mensch wird die volle Tiefe der Natur erkennen und, auf diese begründet, sich sein Lebensgesetz bilden.«

Ich fügte noch hinzu:

»Es haben die Menschen der jetzigen Erdperiode es nicht am schlechtesten getroffen, denn jetzt noch ist die Zeit des Entstehens und Werdens, die Jugend, der Frühling unseres Planeten.«

Es ist mir unbewußt, wie ich junger Mensch dazu kam, dies alles hinzuschreiben. Nach Entlastung rufend, mag es geschehen sein. Das Drängen der Gedanken quälte mich. Ich schaute bisweilen etwas mißmutig zu den Menschen hin, die harmlos in tagtäglichem Sonnenschein zu leben wissen.

Die kleinen Gedichte, oder was sonst ich damals schrieb, sind längst zerrissen, in Scheu vor eigener Kritik.



Alpenveilchen vor Gebirgszug, Aquarell, 33,8 x 45,7 cm

Mohn vor Berglandschaft, Aquarell, 36,9 x 50,5 cm



*Berglandschaft (blau und weiß),
Aquarell, 35,1 x 46,8 cm*

ist verflogen. Die Wangen sind blaß, die Lippen sind welk, ihr Gemüt ist versteinert, ihr Herz vereist. Sie ist tieftraurig. Sie schluchzt. Die müden Augen sind geschlossen. Es durchzuckt ihren Körper und zitternd ihre Seele. Halb träumend öffnet sie die Augen, und leise, ganz leise flüstert sie: »Warst du es, Geliebter?« Sie weint – es waren nicht seine heißen Lippen, es war nur ein warmer Wind, der Föhn.

Der Eiger murr.

Ihn peinigt der Gram. Er schielt spitzbübisch, und knarrend beißt er die Zähne zusammen.

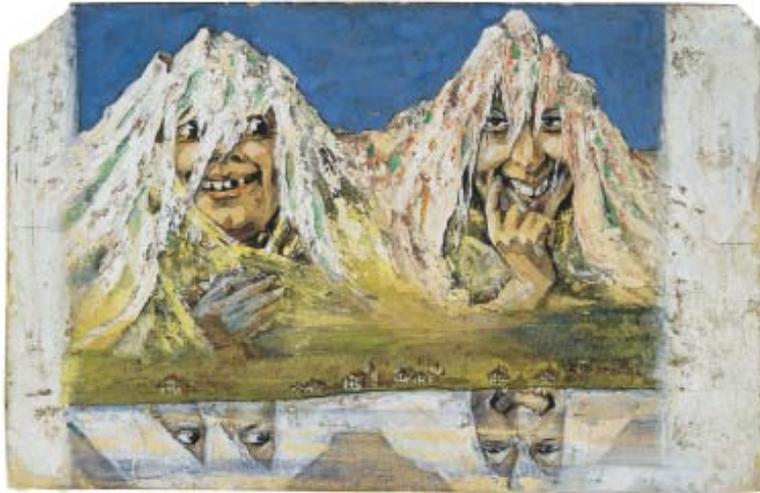
Und drüben sitzt stumm, stumpfsinnig sich quälend, ein alter trüber Geselle, das finstere Ahorn, mit Weltenrätseln beschäftigt, weil vor Jahrtausenden schelmisch einmal von der schönen Jungfrau Lippen ihm ein heißer Handkuß zugeflogen kam.

Ich hätte dieses Geschriebene vielleicht als einen kleinen Ausflug ins Nachbargebiet des Dichterischen betrachten können, das tat ich nicht; es war Betätigungsdrang, ich hatte es nur hingeschrieben. Die Dichtkunst in ihrem Höchsten war mir so unvorstellbar erhaben, daß einstweilen sie mir noch verschlossen schien. Literaturstunden hatte es in der Dorfschule keine gegeben. Von Goethe wußte ich fast nichts, von Dante, Sophokles oder Homer nichts als nur ihrer Namen hohen Klang.

Die verschriebenen Papiere kramte ich zusammen, verschnürt ich legte sie hin. Begeistert noch einmal rief ich den vereisten Bergriesen zu:

»Ha, wie sie sich stritten, tobten und lachten, mit den Fäusten sie trumpften, die Tische, sie krachten!«

Damit waren meine Bergfahrten und alles erhabene Glück in diesen Regionen vorbei.



*Die Mythen, 1895,
Bergpostkarte 8, Gouache, 9 x 14 cm*

Der Maler Stuck war damals mit seiner leichtverständlichen Stilisierung in München der unendlich angeschwärmte und verehrte Künstler, und seine erste Ausstellung in Berlin brachte alle Gemüter in sensationelle Aufregung. Er und Lenbach reichten sich über die damalige Generation hinweg die Hände.

Zu dieser Zeit führte eine Ferienreise mich nach München. In einer lithographischen Werkstatt stand ich während vieler Wochen arbeitend, um das Handwerkliche in dieser Technik zu erlernen.

Inzwischen war in München die damals neue Zeitschrift ›Jugend‹ erschienen. Ich suchte in den Mappen zwischen meinen vielen, vielen Zeichnungen und sandte einige, die mir künstlerisch annehmbar erschienen, dazwischen ein paar Masken und auch mein *Höhlenweib*. Dieses einige Jahrzehnte nachher von den



*Jungfrau, Mönch und Eiger, 1894,
Bergpostkarte 7, Gouache, 8,8 x 13,6 cm*

Litfaßsäulen getreulich wieder mir zulächelte: die M.N.N. hatten es zur Faschingszeit für ihre in hunderttausenden Exemplaren gedruckte Faschingsnummer als Plakat verwendet, niemand wußte, wer dieses urkomische Weibsbild – es war unsigniert – gezeichnet habe, alle aber lachten.

Einige seltsame Farbigkeiten, ›Farbencharaktere‹ benannt, hatte ich auch zur ›Jugend‹ gesandt, man wußte aber mit diesen nichts anzufangen, sie kamen zurück. Die Farben beschäftigten mich während dieser frühen Jahre schon sehr. Etwas verwegen suchte ich die gegensätzlichsten, die wärmsten und die kältesten: Zinnoberrot und Indigoblau, auf weißem Grund in Harmonie zu vereinen – das war zuviel gewollt, ich zerriß den Bogen. Besser erging es ein paar meiner Postkarten mit den Bergbildern, die ich, während meiner Fahrten zeichnend, mit Grüßen an Freunde



Matterhornführer Burgener, 1896,
Kohlezeichnung, 25,3 x 18,1 cm

im Laufe des Tages uns viel zu schaffen machte. Eine andere Schwierigkeit boten die manchmal vom Schneeschmelz überfrorenen und glasierten Steine, an solchen Stellen war außerordentliche Vorsicht notwendig. –

Nach zweistündiger Kletterei wurden die Laternen ausgelöscht.

Wir hatten schon eine recht respektable Höhe erreicht. Die Traglast wurde ein wenig umgetakelt, und es ging weiter, immer steil aufwärts kletternd, Schritt für Schritt und Griff für Griff vorsichtig prüfend. Wieder eine Zeitlang tapfer arbeitend, erreichten wir die obere Matterhornhütte, welche unbrauchbar und verlassen ist, keine Tür, öde Fensterhöhlen und das Innere

voll Schnee bis an den Giebel. Auf einem Felsband, welches in ziemlicher Breite von der Hütte aus zwanzig Schritte lang horizontal sich hinzieht, wurde Rast gemacht, einiges genossen und nachher ein Teil vom Gepäck zurückgelassen. Es sind diese fünfzehn bis zwanzig Meter die einzige Stelle am Matterhorn, wo man unbekümmert und gefahrlos gehen kann, im übrigen heißt es die ganze Zeit klettern und vorsichtig sein.

Es ging wieder vorwärts, bergan, von jetzt an meistens den Grat entlang; nur die größeren Felsköpfe wurden umgangen, immer der Führer voran, eine Seillänge oder weniger, je nachdem, der Herr vorsichtig hinterher. Manche Stellen waren recht schwer zu überwinden; unsere Führer aber arbeiteten tapfer und waren bei guter Laune. Besonders Burgener hatte anscheinend an der außergewöhnlichen Besteigung seine Freude; wenn er vermauert, neben oder hinter einem Felskopf, die Ankunft seines Herrn erwartete und diesem sich kaum überwindliche Schwierigkeiten zeigten, dann sang er mit kräftiger Stimme ein fröhliches Volkslied:

»Wir sind Männer vom Gebirg
und haben frohen Mut!«

Auch wir hatten frohen Mut und folgten tapfer ihrer Spur.

Nach längerer Arbeit erreichten wir die sogenannte Schulter. Dort wieder wurde Gepäck zurückgelassen und der Vordermann gewechselt. Bisher waren mein Führer und ich vorausgeklettert; jetzt übernahm unser Held vom Kaukasus und Himalaja die Oberführung. Die Schulter wurde überschritten, verhältnismäßig gut; dann folgten die steilen Hänge, an denen eine Anzahl Seile angebracht sind. Wir beide, Knobel und ich, waren nun die hintersten und hatten den schlechten Teil erwählt, denn beständig, bald mehr und bald weniger, fielen, von unseren Vorgängern abgelöst, Schneemassen auf uns herunter. Der feingekörnte Schnee fiel an

den aufgehobenen Armen abwärts, bis an die Ellbogen und weiter, dort zerschmolzen, rieselte er frostig den Körper entlang. Auch vom Nacken aus über den Rücken hinunter entstand das gleiche kalte Spiel. Zuweilen kamen lawinenartig ganz beträchtliche Massen, so daß es den Aufwand aller Kraft erforderte, um dem Druck zu widerstehen. An einer dieser Stellen zeigte sich uns beiden letzteren ein etwas grausiger Anblick. Bergmann, welcher bei der Monte-Rosa-Besteigung infolge seiner Kraft und Ausdauer sich als vorzüglicher Bergsteiger bewährt hatte, war hier, bei dieser Partie, längere Zeit schon der Schwächere. Es mangelte ihm die nötige Gewandtheit und auch die Kraft der Hände und Finger. An einem der Seile vermochte er sich nicht emporzuarbeiten; der Führer zog ihn so gut als angebracht war; da plötzlich verlor Bergmann das Gleichgewicht, er drehte seinen Körper, den Rücken dem Felsen zu, und machtlos schwebte er einzig am Seil des Führers, seinem Lebensfaden im wahrsten Sinne des Wortes. Er, und wir natürlich ebenfalls, riefen dem Führer zu, das Seil langsam herabzulassen, und unser Luftgauler faßte wieder festen Fuß. Daraufhin rief er den Führer zur Rückkehr, es gehe einfach nicht, es sei ihm unmöglich. Der Führer aber sprach ihm immer wieder Mut zu; natürlich wollte er, wenn eben möglich, seinen Herrn nicht hinunterbringen, ohne das Ziel erreicht zu haben.

Wir kletterten und kraxelten weiter, mit Händen und Füßen im Schnee oder im Felsen, wie es der Augenblick erforderte. Man erwirbt sich allmählich eine bedeutende Fertigkeit; es wird das Schwierigste einem möglich. Die Sinne sind aufgeregt, die Kraft ist gespannt, und man klettert mit der Sicherheit eines Nachwandlers. – Der Wind umwirbelte und peitschte uns den frostigen Schnee ins Gesicht. ›Das ist lustig!‹ meinte Burgener, und wieder einmal ertönte sein fröhliches Lied.



Alexander Burgener, der ›König der Bergführer‹ und Bruder von Emil Hansens Matterhornführer Franz Burgener, in zeitgenössischer Bergausrüstung, um 1890

Bald darauf erschallte ein Tiroler Juchzer. Die Höhe, das sogenannte ›Dach‹, war erreicht, und wenige Minuten später standen unsere Vordermänner auf dem höchsten Gipfel. Auch wir gelangten bald auf das Dach, und im Laufschrift war die Höhe erreicht.

›Also auch du, alter knorriger Geselle, bist mein!‹ dachte ich, und meine Genossen wohl ebenfalls. Die Gesichter strahlten in freudiger Aufregung. Einige Bemerkungen wurden noch gemacht und dann der Umgebung unsere Aufmerksamkeit zugewandt.

Die Fernsicht ist ähnlich wie vom Monte Rosa. Die näheren Berge zeigen sich natürlich wieder anders. Dent Blanche und Weißhorn sind die beiden großen Nachbarn nordwärts zu; nach Osten hin ist die herrliche Kette des Breithorns, Lyskamms und

die stolze Monte-Rosa-Gruppe, mit ihrem höchsten Gipfel, der Dufourspitze.

Nachdem die erste Bewunderung vorüber war, lagerten wir uns. Es war zwar etwas windig und kalt, aber immerhin bedeutend wärmer als auf dem Gipfel des Monte Rosa.

Wir verblieben eine kleine halbe Stunde oben und genossen alle Schönheit und Ruhe mit Muße. Mich speziell interessierten die eigentümlich schönen Farben und die merkwürdigen Wolkenbildungen.

Allmählich mahnten unsere Führer zum Abstieg. ›Wir haben erst die Hälfte unserer Tagesarbeit hinter uns‹, bemerkte Kehrler, und er hatte recht. Der anstrengendste Teil war zwar überwunden, dagegen erwies sich der Abstieg gefährlicher als der Aufstieg. Die Seile hinunter und über das Schulterblatt hinweg ging es verhältnismäßig gut, dann aber für die Folge hieß es vorsichtig sein und aufpassen. Der Schnee hatte sich bedeutend verändert seit der Morgenstunde, er war jetzt weich, und die überschneiten Steine waren naß und schlüpfrig. ›Stehen Sie fest, Knubel?‹ habe ich manches Mal gerufen, wenn ich mich an Stellen nicht genügend sicher fühlte.

›Ja, ich stehe! Nur zu, aber vorsichtig!‹ war gewöhnlich seine Antwort. – Auf diese Weise mit Geduld und Vorsicht erreichten wir unseren Lagerplatz von heute morgen, zur Seite der alten Hütte.

Knubel und ich hatten über die steilen Schneeflächen hinweg einen anderen Weg als am Morgen vorgezogen und erreichten bedeutend früher als unsere Begleiter die Gegend, wo wir morgens beim Laternenschein geklettert. Manches hatten wir dort doch merkwürdig leicht überwunden, dachte ich, besonders die schmalen beschneiten Bänder. Die steil abfallenden Wände hatten wir bei unserer Beleuchtung natürlich nicht gesehen; auch waren



*Matterhorn,
Aquarell, 33,5 x 45,8 cm*



*Bergsee mit Wolkenpiegelungen (gelb, violett, rot),
Aquarell, 34,2 x 47 cm*



*Genfer See,
Aquarell, 33,9 x 45,6 cm*



*Bergsee (mit sich im Wasser spiegelndem Gebäude),
Aquarell, 35,5 x 47,7 cm*

herrlich, als sie auf ihrer Hochzeitsreise auf Alsen uns besuchten und wir an den Sommerabenden unter dem mächtigen Apfelbaum plaudernd, singend saßen und so glücklich waren.

Neben die harmonisch schöne Entwicklung des Lebens meines Freundes kann sich bei mir nur das innere menschliche Werden reihen. Das Leben in allem Äußerlichen war oft schwer und bitter, es ging durch Tiefen, über Höhen, durch Leid und Glück und vielen, vielen Kampf.

Und die Gesundheit versagte oft. Während der Winter war ich viel krank. Die grassierende Grippe erfaßte mich jedesmal. Das Herz war geschwächt, meine Augen allzu empfindlich. Ich ertrug kein helles Licht, keinen Rauch und keinen Wind. Es legte sich Kummer auf meinen Sinn. Ich konnte den Freunden nicht schreiben, ich konnte nicht zeichnen und ich vermochte nicht mehr graphisch zu arbeiten, was ich immer wieder so gern getan. Die Dünste der Säuren beim Ätzen der Kupferplatten oder der lithographischen Steine waren mir unerträglich.

Der Arzt verordnete Nauheimer Bäder und der Badearzt sagte, als ich dagewesen war: »Kommen Sie noch weitere drei Jahre!« – Ich tat es mit Zähneknirschen. Das stumpfsinnige Leben der Badeorte zwischen all den bedächtig umherwandelnden halbkranken Menschen war mir kaum erträglich. Wohl aber verdankt solcher stumpfsinnigen Lebensweise mancher seine gesundheitliche Besserung. Auch mir und meinen Augen erging es so. Immerhin aber verordnete noch einmal der Arzt, daß wir südwärts reisen sollten. »Sich schonen und hüten, Diät leben und vernünftig sein«, das war sein Gebot.

Als wir die Alpen durchquerten, saß ich zaghaft hinausschauend, die Gipfelhöhen messend: »Euer Erstürmer bin ich nicht mehr und nichts mehr wert.« So fühlte ich mich, geschwächt, unfähig und verloren das Leben. Schwermut und Glücksempfin-



*Zwei Skiläufer,
Aquarell, 35,4 x 47 cm*

Und wieder schauten wir durch die große, weite Fensterreihe zu den sprühenden, in der Abendsonne glühenden, leuchtend farbigen Wolken hin. Es war schön. Und dann auch bald etwas Schaffenskraft mir wiedergeboren sich regte.

Die wohltuende Heilkraft der reinen, winterlichen Höhenluft war uns bisher unbekannt geblieben, abgesehen von einem schnellen Besuch im Riesengebirge, wo uns in Schreiberhau die Spuren und das Leben der Dichterbrüder Carl und Gerhart Hauptmann begegneten. Leider war Carl Hauptmann damals schon dem Irdischen entwichen, nur seine Gattin uns geblieben und beider seltsames kleines Töchterchen Monika.

Jeweils während einiger Wintermonate reisten wir alljährlich hinauf in die winterliche Welt der Berge, gesundheitlich Stärkung suchend ... Aber auch immer führte ich meine Aquarellfarben mit, malend, wo ich es konnte, die Schneeberge, die Wolken-schönheit, die Wittertannen.

Als wir in einem dieser Jahre in Zürs waren, erlitt am ersten Tag meine Ada einen Knöchelbruch. Sie holperte mit Gipsverband



Aus Emil Noldes Postkartensammlung

an meinem Arm gelassen umher, und dann reisten wir zu unseren Freunden durch die Schweiz und Deutschland, bis wir oben in unserem Heim in Seebüll waren, – wo im Garten die Frühlingsblumen schon blühten.

Im Winter danach, über Chur, Ragaz und Klosters kamen wir nach Cellerina. Vor unseren Fenstern die Eisbahn, wo vormittags die Eiskünstler und Künstlerinnen liefen und nachmittags alle sich tummelten. Eine Engländerin alle Morgen, alle Tage ihre eleganten Bewegungen übte. Auch ich übte nach ihr auf meinen Papieren, ihre Kühnheiten fassen wollend. Das war nicht leicht. Sie konnte mehr als ich. – Dann eines Morgens stiegen meine Ada und ich führungslos die Hänge hinan weiter und weiter im weichen Schnee, bis wir müde, müde nicht mehr konnten und glaubten, in einem Schneebett schlafen zu müssen; kriechend aber doch kamen wir über den tiefen, weichen Schnee hinweg wieder in eine Talfläche hinunter. Und wieder mit den Malsachen stand ich auf einer Terrasse beschäftigt, die grandiosen Bergmassen malend. Meine begonnenen Blätter lagen in der Winter-sonne trocknend umher, als zwei junge, lebhaft angezogene Gaukelsänger sich uns vertraulich als ›Künstlerkameraden‹ zugesellten. – Zur anderen Seite von St. Moritz hinauffahrend, malte ich den Schafberg, wo oben das Häuschen Segantinis ein klein wenig sichtbar war. Seine Spuren begegneten einem wiederholt, und man sah die Berge und Tiere und Menschen, wie er sie mit seinen eigenwilligen Augen gesehen hatte. Im runden Turm von St. Moritz sahen wir sein Museum. – ...

Wir fuhren von dort nach Kitzbühel hinauf und gingen umher, eine Wohnstätte suchend. Im Grand-Hotel war der große Weltbetrieb der Skiläufer an diesem Sonntagnachmittag versammelt, und allabendlich saßen sie da. Die sportlich aufgeputzten Wiener jungen Frauen und Mädchen und wohl auch von anders-



*Zwei Skiläufer auf dem Hang,
Aquarell, 35,7 x 47,2 cm*